

Zur Geschichte eines schweizerischen Nationaldenkmals

Autor(en): **Benziger, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUR GESCHICHTE EINES SCHWEIZERISCHEN NATIONALDENKMALS

Die Idee eines schweizerischen Nationaldenkmals entspringt weder der nationalen Begeisterung bei Anlass der Bundesfeier von 1891 in Schwyz, noch dem lokalpatriotischen Streben schweizerischer Denkmalsfreude. Sie liegt von altersher festgewurzelt in der Seele eines jeden guten Schweizerbürgers, der die idealen Grundbedingungen seines staatsbürgerlichen Daseins gerne lebendig verkörpert vor sich sähe. Eine große Freude und Genugtuung war es daher stets für jeden Vaterlandsfreund, wenn er durch ein nationales Werk diesen patriotischen Gedanken der Verwirklichung nahe brachte und bei seinen Mitbürgern die Liebe und Anhänglichkeit zum Vaterlande lebendig erhielt.

Der Gedanke ist also nicht von heute, wohl aber haben die Eidgenossen im Laufe der Jahrhunderte wesentlich verschieden diese patriotische Aufgabe zu lösen versucht. Für den nüchternen Schweizer, der gerne das Nützliche mit dem Angenehmen, das Praktische mit dem Schönen verbindet, mag die Gestaltung einer solchen Idee stets auch Besorgnisse und Einwendungen hervorgerufen haben. Ganz besonders fielen solche Erwägungen in die Wagschale, wenn es sich darum handelte, unserm nationalen Bewusstsein einen künstlerischen Ausdruck zu verleihen. Wurde doch die Kunst bei uns vielfach als ein schöner Luxus betrachtet, der keinen oder jedenfalls nur geringen reellen Nutzen bringe. Wer sollte dann für ein so kostspieliges Unternehmen die schwer erschwinglichen Mittel beschaffen? War aber das Geld einmal wirklich vorhanden, schien es da nicht angezeigter, eine wohltätige Stiftung ins Leben zu rufen? Solche Fragen wird man sich wohl zu allen Zeiten in unserm Lande gestellt haben, nur lautete ihre Antwort jeweils verschieden.

Schon die frühe Geschichte zeigt uns, wie unsere Vorfahren das Bestreben hatten, ihrer blutig errungenen Freiheit ein Denkmal zu setzen. Entsprechend den bescheidenen Mitteln suchte man nach einem anspruchslosen Sinnbilde. Dieses war durch den frommen Sinn der Gründer unserer Freiheit gegeben: die Votivkapelle sollte den Teilnehmern am Kampfe zum Troste

und zur Ermutigung, den nachkommenden Geschlechtern zur ewigen Erinnerung erstellt werden. Die zahlreichen im Schweizerlande zerstreut herumliegenden Schlachtkapellen sind im Grunde lauter kleine Nationaldenkmale, ein jedes nur von denjenigen errichtet, die selbst zum gemeinsamen Streite ausgezogen waren.

Es kamen also hier nicht die überlebenden Helden zu Ehren, sondern die toten, die vielfach auf dem Schlachtfeld auch ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Dass der patriotische Gedanke dem religiösen Zwecke untergeordnet wurde, entspricht der Gesinnung der Stifter. Ja, in den meisten Fällen knüpfte man noch an den Bau eine Reihe von frommen Stiftungen, die ebenfalls der Seelenruhe der Abgeschiedenen zu Gute kommen sollte. Noch bis heute hat sich dieser fromme vaterländische Geist erhalten, Tausende von Schweizerbürgern ziehen alljährlich an die geheiligten Stätten, um von neuem ihre Treue und Liebe zum Vaterlande zu bekunden. Das war die Auffassung der alten Schweiz, die mit der wachsenden Kraft und Freiheit Denkmal an Denkmal reihte. Die Idee der frommen Erinnerung war für den einfachen Sinn unserer Voreltern ausschlaggebend.

Anders dachte schon das achtzehnte Jahrhundert. Die freiheitlichen Bestrebungen hatten die Augen aller Welt nach der Schweiz gelenkt und im Lande selbst schwärmte man von freiheitlichen und nationalen Ideen. Sie in ein festes Gefüge zu bringen oder durch ein groß angelegtes nationales Werk in die Tat umgesetzt zu sehen, wurde ein immer allgemeinerer Wunsch. Zur Verkörperung des freiheitlichen Gedankens wählte sich die 1761 gegründete Helvetische Gesellschaft als die beste Trägerin. Sie nennt sich eine Gesellschaft „durch die Liebe des Vaterlandes vereinigte Freunde“ und will einzig „die Tugend der Bürger und die Glückseligkeit des Staates“ fördern helfen. Ihre Mitglieder suchen den nationalen Gedanken der Verherrlichung der Freiheit mehr auf das geistige Gebiet zu verlegen, sie wollen die Geschichte pflegen, Politik und Nationalökonomie lehren und so ihre großen Ideen durch patriotisch-wissenschaftliche und philanthropische Unternehmungen verkörpern. Dass sich ihre hochtragenden Pläne nur kurz zu befestigen vermochten, lehrt die Geschichte. Ähnlich erging es auch den Künstlern, die sich in jener Zeit mit nationalen Kunstproblemen beschäftigten. Sie schufen wohl allegorische

Gemälde und Zeichnungen zur Verherrlichung der helvetischen Freiheit. Die Bilder sind aber ganz im Geschmacke der Zeit gehalten, akademisch konventionelle Kompositionen, die wohl kaum für die plastische Ausführung hätten verwendet werden können. Der Typus findet sich am besten in den Titelkupferstichen zu den großen schweizerischen Prachtwerken vertreten, in denen gewöhnlich als Hauptfigur eine mehr oder weniger steife Helvetia oder Freiheitsgöttin in einem tempelartigen Gebäude thront. Sie wird von allegorischen Figuren umgeben, während die Säulen oder Wände mit den Schilden der Kantone behängt sind¹⁾.

Immerhin steht es fest, dass wir bereits aus jener Zeit die ersten Entwürfe für ein eigentliches nationales Denkmal besitzen; so bescheiden sie sind, lassen diese skizzenhaften Blätter doch schließen, dass die Künstler an die Möglichkeit einer plastischen Ausführung gedacht haben.

Der Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts steht im Zeichen der Tellbegeisterung. Nichts lag daher näher, als dieses Motiv für unsern patriotischen Zweck umzumodeln. Die künstlerische Erziehung war im Lande inzwischen so weit fortgeschritten, dass man sich bereits mit der Ausführung von plastischen Werken beschäftigen konnte. Die erste Anregung dürfte auch hier von der Helvetischen Gesellschaft ausgegangen sein. 1782 legt der Bildhauer Alexander Trippel von Schaffhausen der in Olten versammelten Gesellschaft ein in Holz geschnitztes Tellstatuenmodell vor. Es ist dies die uns aus der Helvetik bekannte Auffassung: Tell beugt sich nach glücklichem erstem Schusse zur Umarmung zum geretteten Kinde nieder. Trippel scheint damit den für die Revolutionsjahre bahnbrechenden Telltypus geschaffen zu haben. Tellstatuen waren zwar im Lande schon früher erstanden, und der kühne Schütze fand vielfach Verwendung als Standbild auf Brunnenpostamenten. Allein diese Bildhauerarbeiten dienten nicht dem nationalen Zwecke wie die Tellfigur der 1790er Jahre. In unzähligen kunstgewerblichen Arbeiten und Bildern galt es jetzt den Freiheitshelden zu verherrlichen; man schuf aus dem Bildnisse das Symbol

¹⁾ Das Vorlegblatt zu Zurlaubens *Tableaux de la Suisse* im Werk des berühmten französischen Kupferstechers Moreau le jeune, bringt eine derartige Darstellung der „Liberté helvétique“. Ein dem Werke vorausgegangenes Anzeigebblatt bemerkt hiezu, dass die Idee vom kunstsinnigen Zurlauben selbst ausgegangen sei.

der neuerstandenen Republik, und seine tausendfache Verbreitung sollte das Volk an die von den Vätern ererbte Freiheit erinnern, sie sollte von neuem ein kräftiges, freiheitsliebendes Geschlecht erziehen helfen. Diese vielfach etwas übertriebene Begeisterung wurde merkwürdigerweise auch von außen sehr gefördert. Ja, es geschah das Sonderbare, dass das erste eigentlich nationale Monument auf klassischer Stätte auf Kosten eines französischen Freiheitsfreundes errichtet werden sollte. Kein geringerer als der berühmte französische Philosoph Abbé Raynal, der Redaktor des „Mercure de France“, hatte die Schweiz mit einer solchen Gabe beschenken wollen. Der freiheitseifrige welsche Abbé hörte bei Gelegenheit seines Exils in Genf, wo er den Druck seiner „Histoire philosophique“ überwachte, mit Erstaunen, dass man in dem vielgepriesenen Lande des Patriotismus den Stiftern des eidgenössischen Bundes noch kein Denkmal gesetzt hatte. Er tat sein möglichstes, Tells engere Heimat für sein Vorhaben zu gewinnen. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen unternahm es Raynal durch einen mit den schöngeistigen Kreisen von Luzern gemeinsamen Freund, Jean Pierre Bérenger aus Genf¹⁾, eine Vermittlung anzustreben. Bérenger wandte sich an den gelehrten Pfarrer von Schüpfen, Josef Xaver Schnyder von Wartensee²⁾, der seinerseits über den Verlauf der Verhandlungen im Schweizerischen Museum vom 13. Juli 1783 seinem Freunde Heinrich Füebli³⁾, dem Heraus-

¹⁾ Der Genfer Jean Pierre Bérenger ist der Verfasser einer *Histoire de Genève depuis son origine jusqu'à nos jours* (1773). Er wurde infolge seiner revolutionären Gesinnungen 1770 von Genf verwiesen. Seine freiheitlichen Ideen, die er während der Wirren gegenüber seiner Heimatstadt durch Wort und Schrift bekundete, veranlassten den Rat, seine Schriften ihrer staatswidrigen Grundsätze halber durch den Scharfrichter verbrennen zu lassen. Nach seiner Verbannung hielt sich Bérenger in Lausanne auf dem Landgute des Direktors der typographischen Gesellschaft auf, wo er die herausgekommene Ausgabe von Büschings Erdbeschreibung ins Französische übersetzte.

²⁾ Josef Xaver Schnyder von Wartensee galt als ein tüchtiger Naturforscher. Sein Hauptinteresse galt dem Studium der Umgebung seiner pfarrherrlichen Residenz. Er ist der Verfasser einer einst vielgelobten Geschichte der Entlebucher, wie auch einer geographischen Beschreibung der Berge im Entlebuch.

³⁾ Ratsherr Heinrich Füebli von Zürich war der Begründer des angesehensten deutschschweizerischen Literaturblattes des achtzehnten Jahrhunderts, des „Schweizerischen Museums“. Von Beruf Professor der Ge-

geber der genannten Zeitschrift, ausführlichen Bericht über die Entstehung des Monumentes gibt. Er lautet also:

„Im Herbst An. 1780 wurde ich von Herrn Berenger, der Ihnen wegen seinen Schriften, republikanischen Gesinnungen und Unglücksfällen bekannt sein muss, von Lausanne aus, Namens Herrn Abbé Raynal angegangen, durch das Mittel Tit. Herrn Landamman Müllers von Uri (an welchen Raynal auch selbst geschrieben) von dortig Löbl. Stand die Erlaubnis auszuwirken, auf der unter Urnerbotmäßigkeit liegenden Grütlimatte, den drey ersten Eydsgeossen, auf seine, Herr Abbé's Unkosten ein Denkmal aufzurichten zu dürfen; mit den Besitzern des Grütli wegen Vergebung des Grunds, und mit irgend einem Künstler wegen der Verarbeitung des Monuments (welches aus einem Obelisk mit einer Inschrift bestehen sollte) übereinzukommen, u. s. f. Doch alles auf weiteres Gutheissen des Herrn Abbé. Allein die Herren von Uri äußerten bald, dass sie eben keine große Freude ab Raynals Beginnen fasseten. Sie vermeynten: „So lange Eydsgeossen so „dächten wie bis anhin — da jeder Rechtschaffene, wenn er das „erstmal am Grütli vorbeischiffet, aussteigt und ehrerbietig den „Platz besichtigt wo der Bund beschworen ward, der zur Freyheit „Helvetiens den Grund gelegt, und auch in der Folge, jedesmal, „wenn er vorüberfährt, die Ahnen segnet, Gott danket, der Freyheit sich freuet, und sich frey fühlt — so braucht er kein steinernes Denkmal. Und wenn — was sie nicht hoffeten — ihre „Söhne und Enkel diese Empfindungen einst verlieren sollten, „würde ein solches Denkmal des Eydsgeossenschaft so wenig nützen, „als in den letzten Zeiten der Republick dem in die Knechtschaft „sinkenden Rom seine so häufigen Monumente geholfen.“ Ich bekenne, dass ich bald empfand, die Urner begriffen die Sachen wirklich eydsgeössischer als Herr Berenger und ich. Doch da ich mich nun einmal verflochten fand, und Uri wenigstens nichts untersagt hatte, ich auch besorgte, es möchte uns Schweizern von Ausländern missdeutet werden, wenn niemand dem Abbé Hand bieten wollte, fuhr ich denn eben fort, besichtigte das Locale, fand es vortrefflich, und bestimmte schon den Platz. Allein mit

schichte war ihm aber auch als Nachfolger Bodmers das kritische Erbe hinterlassen, seine Zeitschrift bringt eine wertvolle Beurteilung zeitgenössischen Lebens aus seiner bewährten Feder.

den Besitzern und der Nutznießerin des Mättlins mochte ich nicht vollends zurechte kommen; auch mit dem Künstler nicht, der den Obelisk verfertigen sollte. Endlich glaubte Herr Raynal hurtiger zu fahren, wenn er Herrn General Pfyffer¹⁾ erbitten würde, statt meiner die endliche Besorgung zu übernehmen. Herr Berenger und ich streckten dazu willig die Hände. Herr General nahm dann alles auf sich. Um aber nicht länger mit den Grütlinbauern sich abgeben zu müssen, fasste er den Entschluss, die Säule an die Treib zu stellen, wo sie freylich von beyden Seen her, dem von Gersau und dem Urnerschen zugleich, besser als im Grütlin vielleicht, gesehen werden mochte — aber eben doch nicht an ihrem Ort gestanden wäre. Nachher, da er die Gesinnungen des Löbl. Stands Uri erwog, fand er gar besser, sie auf einer Insul, eine Stunde ob Luzern, an der sogenannten Altstadt, aufzurichten, und da wird sie glaublich zu stehen kommen. Wirklich wird zu Luzern der Obelisk in Geißberger (eine Granitart) ausgehauen, und die Inschrift auf eingelassene Marmorplatten gegraben: Alles unter Aufsicht Herrn Generals, u. s. f.“

Füebli erhielt außerdem von anderer Seite, vermutlich von General Pfyffer, auch die Inschriften zu dem besagten Denkmal, das außerdem noch mit einem in Marmor gemalten Freiheitshut und den Ehrenwappen der Urkantone geschmückt war. Den Abschluss bildete ein von einem Pfeil durchbohrter vergoldeter Knopf.

Auf der ersten Seite las man:

OPTIMIS CIVIBUS
GARNERIO STAUFFACH SWIZIENSI
GUALTERO FÜRST, URANIENSI,
ARNOLDO MELCHTAL, SUESYLVANIESI.

Auf der zweiten:

EORUM CONCILIO, VIRTUTE, CONSTANTIA
EXACTI AUSTRIACORUM PRAEFECTI
VICTI DUCES, EXERCITUS PROFUGATI.

¹⁾ General Franz Ludwig Pfyffer, Herr zum Wyher, hatte sich als Typograph einen Namen gemacht. Nach seiner Rückkehr aus französischen Diensten gehörte er der Regierung seiner Heimatstadt an. Als Präsident der helvetischen militärischen Gesellschaft übte er einen nicht nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die damaligen militärischen Kreise der übrigen Schweiz.

Auf der dritten :

QUOD
ANTIQUAM TRIUM FŒDERATORUM LIBERTATEM
PENE EREPTAM
PARI FIDE, ANIMO, FORTUNA,
RECUPERARUNT, VINDICARUNT, ASSERUERUNT

Auf der vierten :

AD RERUM TAM BENE, FORTITER, FELICITERQUE GESTARUM
MEMORIAM SEMPITERNAM
OBELISCUM HUNC
GUILLELMUS THOMAS RAYNAL
NATIONE GALLUS
PROPRIO SUMPTU ERIGI CURAVIT.
ANNO CHR. MDCCLXXXIII.

Der kritische Zürcher fügt sodann den gemachten Mitteilungen die verschiedenen Gesichtspunkte bei, von denen aus das fremde Geschenk beurteilt werden soll. Er kann sich mit der Idee einer ausländischen Stiftung nicht befreunden, er begreift es sehr wohl, wenn Uri die Gabe ablehnte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil unsere Nationalhelden im Volke fortleben und ein Denkmal zu ihrem Andenken somit nicht nötig haben. Wollte man aber trotzdem ein Denkmal aufrichten, so müsste jenes von patriotischer und religiöser Deutung sein. Füeßli denkt sich hiebei ein periodisch wiederkehrendes Fest, das auf der Rütliwiese „ohne allen eitlen Pomp“ von allen Eidgenossen begangen werden sollte. Endlich spricht er von einer Zeichnung zu einem Freiheitsdenkmal, die ein Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, Freiherr Josef von Beroldingen, Domherr zu Speyer und Hildesheim, im Namen des in Rom weilenden Bildhauers Alexander Trippel der Gesellschaft vorgelegt hat. Dieses war dem Raynalschen Monumente sehr ähnlich, hat aber im Kreise der Vaterlandsfreunde keine sonderlich gute Aufnahme gefunden. Die eben von Füeßli angeführten Gründe gegen das Raynalsche Projekt scheinen auch in Olten für das Projekt Trippels ausschlaggebend gewesen zu sein. Immerhin kam das Denkmal Raynals dann doch zustande, aber nicht am stillen Gelände am See, sondern auf der Altstadt-Insel bei Luzern. Die Einweihung fand am 23. Oktober 1783 statt. Es nahmen daran Teil General Pfyffer als Vertreter Raynals, der tägliche Rat

von Luzern, endlich auch eine zahlreiche schaulustige Menge ¹⁾). Die damalige Stimmung war dem neuerstellten Obelisk nicht günstig. Uri zürnte und beschloss nun, obwohl es bereits 1704 den Bau einer Kapelle auf dem Rütli abgelehnt hatte, auf eigene Kosten auf dieser Stelle ein Denkmal zu errichten. Der Ausbruch der französischen Revolution hat wohl das Vorhaben vereitelt; es blieb beim schönen Beschluss, den der Landschreiber Vinzenz Schmid als Antragsteller in den ihm eigenen blühenden Stil gekleidet hat:

„Obschon die alles Ewigen Ruhmes würdig und Gewiße Gros-Thaten Unserer Ersten Eidgenosen und Freyheits-Helden in unsern Herzen durch übergehung von Vater zu Sohn einen ewigen Gedächtnis Tempel haben, welcher nit wie Marmor und Erzt endlicher Vergänglichkeit unterworfen ist — So haben beyneben dem ungeacht nach vernommener Bericht Erstattung des Landschreibers Franz Vinzenz Schmid und Herrn Säckel-Meisters Jost Anton Müller von denen am Rütelin neben einander hervorquellenden frisch gefundenen drey brünnelein Vnsere Gnädige Herrn und Obern angesehen und erkennt, das in dieser himmlischen Flur der heiligsten Eide Unsern Ersten Eidgenosen zu einem Zeichen unseres Dankes und öfenlicher Verehrung ein ansehnliches Denkmaal sölle aufgeführt und errichtet werden.“

Die „Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft“ im Jahr 1790 bringen als Titelvignette die Abbildung eines Denkmals auf dem Rütli, von dem es nicht feststeht, ob wir darin das Trippelsche Projekt oder bereits eine ernerische Vorlage zu erblicken haben. Dreizehn mächtige Quadersteine mit den Ständewappen sind zu einer Pyramide aufgebaut, deren Spitze die Stange mit dem Freiheitshut krönt. Lange währte die Herrlichkeit des Raynalschen Obeliskens übrigens nicht. Ein Blitzstrahl zerstörte 1796

¹⁾ Eine gute Abbildung des Denkmals bringt eine Kupferstichvignette von Née, nach einer Zeichnung Lorimiers im zweiten Bande von Zurlaubens „Tableaux de la Suisse“. Eine ziemlich genaue Wiedergabe des Tellen-denkmals im Geiste von Trippels Auffassung wurde auf der Westseite des Lindenhofes in Zürich von einem gewissen Schäfer aufgeführt. J. H. Meyer hat diese typische Statue im Bilde festgehalten (siehe Prospektensammlung der Stadtbibliothek Zürich).

das Monument, von dem der zeitgenössische Dichter J. G. von Salis-Seewis unter Anspielung auf die Vernichtung der Denksäule sagte :

Als am Helvetischen See den Zeugen des heiligen Eydschwurs,
Auf des Franzosen Geheiß, sich ein Denkmal erhub,
Zürnten Staufach und Fürst: „Was soll das eitle Gepränge?
Jedes Schweizers Brust ist uns ein Maal und Altar!“

Noch strenger urteilte der Embracher Pfarrer Jakob Schweizer in seiner poetischen Schilderung der fränkischen Kriegsgräuel in Unterwalden. Man darf wohl füglich sagen, dass mit dem Zusammenbruch dieses unglücklichen Denkmals auch der Geist, dem es doch indirekt sein Entstehen verdankte, sichtlich verschwand. Das Tellenbild geriet immer mehr in Vergessenheit, der Rütli-Enthusiasmus ließ bald nach; was eben noch in patriotischer Begeisterung der Verwirklichung nahe gewesen, fiel dem Gezänke politischer Parteiung zum Opfer, und die leitenden Kreise hatten keine Muße für die ideale Ausgestaltung eines nationalen Gedankens.

So bunt unser politisches Leben während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bewegt war, so fehlte es doch nicht an Männern, die neben den Tagesfragen auch auf eine nationale Kunst ihr Augenmerk richteten. Die allgemeine schweizerische Künstlergesellschaft hatte von Anbeginn die vaterländische Kunst mit Eifer und Verständnis unterstützt, Ausstellungen mit Verlosungen hatten ihr manch schönen Erfolg gebracht; doch blieb, wie eines ihrer einflussreichsten Mitglieder, Professor Brunner von Bern, in einer Gelegenheitsrede zu Zofingen ausdrücklich betonte, die Bildhauerei in größerem Maßstabe stets vernachlässigt. Der Redner bedauert, dass die bereits allgemein gewordene Verherrlichung der Taten unserer Väter, speziell der Helden unserer klassischen Geschichte, sich in der schweizerischen Bildhauerei noch wenig eingebürgert habe. Immerhin schien für ihn begründete Hoffnung zu bestehen, dass auch hierin Wertvolles schon im Werden begriffen sei. Worin diese Entwürfe bestanden haben, wissen wir nicht, wohl aber besitzen wir in den Anträgen zur Versammlung schweizerischer Künstler in Zofingen vom 15. Mai 1843 eine klare Festlegung der damaligen Ansichten maßgebender

Kunstfreunde. Schon Johann Kaspar Horner¹⁾, der bewährte Vorstand des Vereins, hatte zu Anfang der dreißiger Jahre eine „Einladung zur Mitwirkung für die Errichtung von National-Denkmalen in Werken der bildenden Künste“ erlassen. Diese Einladung stützte sich auf einen Beschluss vom 10. Mai 1830, wonach die Gesellschaft „auf die Hervorbringung und Verbreitung vaterländischer Kunst-Denkmalen ihre bereinigte Thätigkeit zu richten“ hatte. Die Gegenstände sollten „aus der klassischen Geschichte unseres Vaterlandes gewählt“ werden und zwar „als Züge, welche für die ganze Schweiz gleiche Früchte brächten“. Wenn dann infolge dieses Aufrufes die Künstlergesellschaft aus den vorgeschlagenen Gegenständen einen gewählt hatte, so sollte sie alle Schweizerkünstler im In- und Auslande auffordern, von diesem zu einem Nationaldenkmal bestimmten Gegenstande Entwürfe zu machen. Der Gesellschaft fiel es zu, zu entscheiden, welcher von den Entwürfen ausgeführt werden sollte. Nach Vollendung des Kunstwerkes hatte derjenige Ort, dem das Denkmal zukam, für zweckmäßige, zugängliche jedermann Aufstellung zu sorgen. Das aufgestellte Kunstwerk wurde als ein unveräußerliches Eigentum des Vaterlandes erklärt, und jedes Mitglied sollte für seinen Beitrag eine gute Abbildung von dem errichteten Denkmale erhalten. Soweit der wesentliche Inhalt jener Einladung, die dann durch die politischen Ereignisse, die alle andern Interessen verschlangen, völlig unbeachtet und wirkungslos blieb. Zwei Männern, Pfarrer J. C. Appenzeller in Biel²⁾ und J. M. Ziegler von Winterthur³⁾, blieb

¹⁾ Joh. Kaspar Horners Berühmtheit liegt auf dem Gebiete der Mathematik und Astronomie. In seinen Mußestunden fand er noch Zeit, im Vereine mit seinem Bruder, dem als Ästhetiker bekannten Professor Jakob Horner, sich künstlerischen Problemen zu widmen.

²⁾ J. C. Appenzeller, Pfarrer in Biel, war einer der beliebtesten populären Schriftsteller seiner Zeit. Seine zahlreichen Aufsätze erschienen vielfach in den „Alpenrosen“. Appenzeller war eine ausgeprägte Romantiker-natur, von der gesagt wurde, dass der Kopf protestantisch, das Herz aber katholisch war. Im Gewande der erzählenden Dichtung liebte er es vor allem, patriotische Gedanken seinen Werken zugrunde zu legen.

³⁾ Jakob Melchior Ziegler aus Winterthur hatte sich als Kartograph einen Ruf geschaffen. Von Haus aus Baumwollenhändler verwendete er doch einen großen Teil seiner Zeit für technische Studien. Namentlich war er bemüht, Pläne zur Verbesserung des schweizerischen Verkehrswesens zu entwerfen; er gründete hiefür eine kartographische Anstalt, die bald zu

es vorbehalten, diese Einladung später doch wieder an den Tag zu ziehen. Der Gedanke, die patriotischen Gefühle durch mannigfaltige Kunstprodukte zu wecken, stieß auch jetzt noch auf manche Schwierigkeiten. Das großzügige Moment eines nationalen Gedankens konnte bei einer solchen Zersplitterung der Kräfte nicht zum Ausdruck kommen. Dieses Empfinden wird auch den feingebildeten Appenzeller zu seinem abgeänderten Antrage bestimmt haben. Aber auch er vermochte sich nicht völlig von der Auffassung seiner Zeit frei zu machen. Sein Versuch, ein wirklich nationales Werk zu schaffen, scheiterte ebenfalls an dem Mangel einer einheitlichen großen Idee.

Appenzeller wollte nämlich die Schlachtkapellen „als die angemessensten und schicklichsten Denkmäler“ wieder instand setzen, er wollte sie mit Fresken ausschmücken, mit Hallen umgeben und so von neuem die historische Tradition wieder aufnehmen. Als erste Restauration dachte er sich die Wiederherstellung der Schlachtkapelle zu Laupen in bescheidenen Dimensionen, Wandgemälde im Innern sollten dem Besucher markante Episoden aus dem Kampfe vorführen. Einen weiteren Aufschluss über die damalige Vorstellung eines Nationaldenkmals enthält die Ansprache des Herrn Ziegler an die Kunstgesellschaft in Zofingen ebenfalls aus dem Jahre 1843. Ziegler fasst das Projekt bereits viel konkreter, er umschreibt ausführlich die Aufgaben, die ein nationales Kunstwerk zu erfüllen hat. Selbstverständlich gelangt der kunstsinigige Handelsherr zu der Überzeugung, dass die Lösung der Frage nur in einer einzigen monumentalen Ausführung möglich sei. Aus seinen reichen Gedanken hierüber seien in den nachfolgenden Zeilen einige wesentliche Punkte festgelegt. Weil ein solches Kunstwerk bestimmt ist, im Beschauer nationale Gefühle zu wecken, soll es nicht an klassisch einsamer Stelle wirken; sein Standort gehört vielmehr in die Mitte des Vaterlandes, an zugängliche Verkehrswege, wo jedermann leicht Zutritt besitzt. Die stillen klassischen Stätten, das Rütli, das Ägerital, die Halde bei Sempach, sollten in ihrer einfachen Schönheit be-

hoher Blüte gelangte. Ziegler suchte aber auch auf idealen Gebieten den vaterländischen Verkehr zu heben, ein begeisterter Kunstfreund wollte er auch auf künstlerischem Gebiete ein neues Leben wachrufen.

lassen werden ; denn durch die Kraft einer gehobenen Phantasie, durch die Vergegenwärtigung des historischen Momentes wirken diese Orte ohne weiteres bis ins Innerste der Seele. Höher steht ihm ein Monument von vaterländischer Bedeutung, besonders wenn sich dabei die einstimmige Teilnahme und der unmittelbare Wille von viel tausend Mitbürgern geltend macht. Ziegler will keine Chronologie der Geschichte mit ihren immer wiederkehrenden Typen an den Geburts- und Sterbeorten berühmter Menschen, er will ein großartiges Denkmal, welches das schweizerische Sein und Wesen, vaterländisches Wollen und Streben, heimische Geschichte und Vaterlandsliebe für alle Gaue gleich wahr, gleich bestimmt, gleich beredt ausdrückt. Die Kunst wird einer solchen Mission nur dann genügen, wenn sie volkstümliche Gesinnungen, Gefühle, Bestrebungen gleichzeitig aufzufassen, wiederzugeben, anzuregen und zu bewahren vermag. Ein Vergleich mit andern Ländern führt ihn zu der Überzeugung, dass ein Nationaldenkmal im vollsten Sinne des Wortes nicht nur einzelne Elemente der Geschichte in sich aufnimmt. Das Land selber muss mit seinen Eigenheiten in demselben vertreten sein, es soll womöglich der Aufbewahrungsort historischer Reliquien, eine Ehrenhalle verdienter Männer enthalten. Außerdem verlangt Ziegler genügend Raum zu Versammlungen vaterländischer Vereine, ja er geht in seinen Bedingungen noch weiter und wünscht, dass das Monument wenigstens nach zwei Seiten hin, hinter den längsten und wichtigsten Verteidigungslinien sich befindet, anlehnend an den Fuß der Berge gleichsam als ein letztes Vorwerk, das man nur preis gibt, wenn die Verteidiger des Vaterlandes so zusammengeschmolzen sind, dass sie sich in die Zitadellen der Alpen zurückziehen müssen. Wer soll in die Liste der Begründer eingetragen werden? Alles, was den Namen Schweizer trägt. Wie soll man beitragen? Wenig, aber auf alle Namen gleich. Im Anschlusse an diese Ausführungen beschreibt der begeisterte Vaterlandsfreund sein Denkmal. Ein gewaltiger Hallenbau in der Grundform des Schweizerkreuzes, eine Walhalla mit Skulptur und Malerei geschmückt. Im mächtigen Hofe vielleicht einige Brunnen und in den Räumen Gegenstände von vaterländisch-historischem Wert und, weil die Geschichte ja durch die Natur des Landes bedingt ist, soll auch das landschaftliche Bild besonders gepflegt werden. Die Bestim-

mung der Künstlerschaft, in einem vaterländischen Werke nur das Höchste in der Kunst zu geben, kann nur veredelnd auf das Volk wirken, und wenn selbst die Talente zur Ausführung fehlen sollten, wäre es dann nicht angezeigt, durch ständige Preisbewer- bungen und weitgehende Ausstellungen den Sinn und das Können zu fördern, bis einmal die Allgemeinheit für ein würdig befundenes Projekt bestimmt sich auszusprechen in der Lage wäre? Zum Schlusse wird ein Vergleich mit anderen den nationalen Gedanken verkörpernden Vorhaben angestrebt. Der Verfasser denkt be- sonders an den schweizerischen gemeinnützigen Verein, an die eidgenössischen Sänger- und Schützenvereine, an eine akademi- sche Vereinigung. Alle diese bereits im achtzehnten Jahrhundert an- gestrebten Ziele scheinen ihm in keinem Falle genügend den gemein- samen Anteil des Volkes am Ausbau eines wirklich vaterländischen Werkes zu ermöglichen. Die Kunst ist Ziegler die idealste Vermittlerin, um die einheitlichen Bande aller Eidgenossen in ihrer klaren Schön- heit und tiefen Wahrheit zu zeigen. Wir haben uns bemüht, nach Möglichkeit die Redewendungen des Winterthurer Kunstfreundes beizubehalten. Sie zeigen deutlich, dass er bereits unbewusst mit dem heutigen Initiativkomitee einig geht, und es ist nicht un- interessant, zu sehen, wie der Gedanke trotz der Stürme der Vierzigerjahre nicht unterging.

Freilich ruhte die Denkmalfrage, nicht aber der nationale Sinn. 1859 wurde beschlossen, das Rütli durch eine National-Subskription zum Eigentum der schweizerischen Jugend zu erheben. Die verdienstvolle Gemeinnützige Gesellschaft fasste den Gedanken, die Wiege der Eidgenossenschaft zu gewinnen; nach kurzer Zeit empfing die Gesellschaft ein Jugendgeschenk von mehr als 95 000 Franken. Die Fertigung des Kaufes und die feierliche Übergabe dieses Nationaleigentums geschah am 10. November 1859. Auf einen patriotischen Aufruf hin, den das Winkelried- Komitee zu Stans schon zu Anfang der Fünfzigerjahre erlassen hatte, hat der Basler Ferdinand Schlöth nach langen Verhand- 1865 sein mit Recht vielgerühmtes Winkelrieddenkmal an genanntem Orte aufgestellt. 1872 folgte ferner die Einweihung des vom selben Meister ausgeführten St. Jakobdenkmals in Basel. Beide Monu- mente tragen ebenfalls einen unverkennlichen nationalen Charakter; aber ihre Motive sind einem zu begrenzten Vorwurfe entnommen,

um als wirkliche Vertreter des einen nationalen Gedankes angesehen zu werden.

Noch bestand auch der in den 1820er Jahren zu Bern gestiftete Schweizerische Nationalverein, welcher nach seinen Statuten „für ein freies, unabhängiges und geistig veredeltes Nationaldasein“ aller Schweizer ohne Unterschied der Sprache, Konfession usw. ins Leben gerufen worden war. Doch er teilte bald die Geschicke so mancher patriotischen Gesellschaft. Eine immer stärkere politische Ausgestaltung ließ mit den Jahren die Gründeridee ersterben, neue politische Ziele schufen neue politische Vereinigungen. Immerhin darf man sagen, dass mit dem Augenblicke, da der Kulturkampf erlosch, die politischen Wirren verschwanden und nationale Kulturaufgaben ein versöhnliches Zusammenwirken zur Bedingung machten, die Begeisterung für nationale patriotische Zwecke immer mehr erstarkte. Wir denken hier vorab an die zahlreichen historischen Feste und Gedenkfeiern der letzten Jahrzehnte. Sie blieben nicht ohne veredelnde Wirkungen auf die patriotische Gesinnung des Schweizervolkes, das bei diesen Gelegenheiten, wie Bundesrat Hammer am Näfelerfest mit Recht gesagt hat, sich Rechenschaft darüber gab, „was wir waren, was wir sind, was wir werden mögen“. Die Liebe zur Freiheit, die Hingabe an das Ganze in unverbrüchlicher Treue und Einigkeit, ein festes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung bildeten das Leitmotiv für die beredten Worte des Bundespräsidenten Welti am Bundesfeste von 1891. Seinem Wunsch nach einem würdigen Ausdrucke dieser vaterländischen Grundprinzipien in einem zukünftigen nationalen Denkmale schlossen sich damals Tausende von begeisterten Eidgenossen an. Was den Tagen von Schwyz ihren unvergänglichen Eindruck verlieh, war ihr patriotischer Gehalt, dieser Gehalt, den wir nun auch mit aller Kraft und Formvollendung im endgültigen Nationaldenkmale in die Tat umgesetzt wissen möchten.

BERN

C. BENZIGER

